basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Archäologische Grabungen bei St. Andreas

Autor(en): Rolf d'Aujourd'hui, Udo Schön

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1987

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/5d1c3594-5dd1-4d19-a4e7-af418ca14faa

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Archäologische Grabungen bei St. Andreas

Bis vor rund 200 Jahren stand auf dem engen Andreasplatz eine traditionsreiche Kirche (Abb. 1). «1577 nennt Zwinger unter den ‹alia templa› St. Andreas ‹antiquissimum› und in der ‹Dispositio artificialis et naturalis› ‹templum vetustissimum› »[1].

Eine ‹Bürgerpetition› führte im Jahre 1792 zum Abbruch des Bauwerks, nachdem die Anwohner des Andreasplatzes und der Schneidergasse den Rat bereits 1718 um «Wegschaffung der Andreaskirche» ersucht hatten. Der Platz sei so eng, heisst es in der Petition, «dass man mit keiner Feuerspritzen dahien kommen, noch dieselben allda kehren und wenden und leyteren stellen» könne[2].

In nachreformatorischer Zeit diente die Kirche den Krämern der Safranzunft als Warenlager. Diese hatten die angebliche Feuersgefahr bestritten und beantragen, «den Status quo zu belassen»[3]. Der gut dokumentierte Streit zwischen der Anwohnerschaft und den Vorgesetzten der Zunft dauerte rund 70 Jahre. Endlich, im Oktober 1791, wurde dem Anliegen der Anwohner stattgegeben. Einem Bericht der Nachbarn der Andreaskapelle an den Rat entnehmen wir, «dass die Safranzunft bereit sei, die Kirche gegen 500 neue französische Thaler zum Abbruch abzutreten. Eine Subscription der Anwohner ergab 100 Neuthaler. Die Petenten ersuchen den Rat, die restierenden 400 Neuthaler zu bewilligen»[4].

Was wir uns heute kaum vorstellen können – nämlich die Aussicht, dass sich eine Bürgergemeinde beim Rat für den Abbruch einer Kirche einsetzen könnte – ist im Falle der Andreaskirche verständlich, wenn man sich der engen Platzverhältnisse bewusst wird, beträgt doch der Abstand zwischen Kirchenwand und Hausfassaden im Norden und Süden des Platzes bloss 4 m (Abb. 2).

△
Abb. 1. Die Andreaskapelle 1791. Aquarell von Jakob Christoph Weiss.

Archäologische Untersuchungen

Aufgrund der bildlichen Darstellungen der Andreaskapelle bei Matthäus Merian (1615) und J.C. Weiss (Abb. 1) sowie anhand der Petitionstexte und der in diesem Zusammenhang angefallenen Korrespondenz ist es möglich, Lage und Ausdehnung der Kirche ziemlich genau abzuschätzen. Dank diesen günstigen Voraussetzungen konnte die Archäologische Bodenforschung auf das Verlegen von Werkleitungen während der letzten zehn Jahre soweit Einfluss nehmen, dass die zu erwartenden baulichen Re-

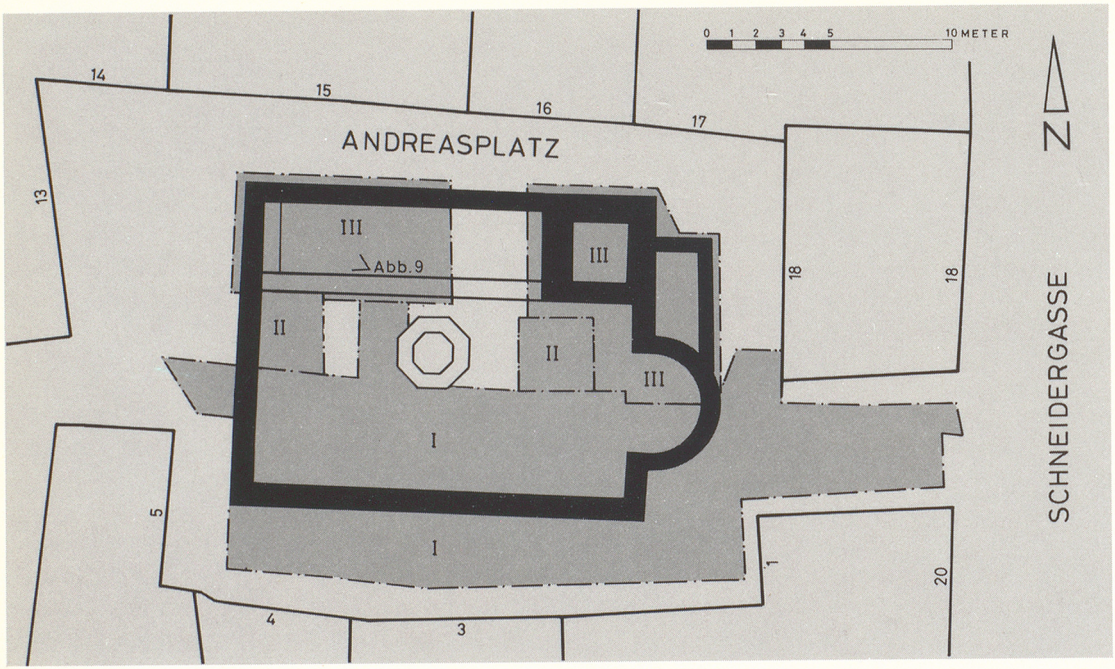


Abb. 2. Übersichtsplan: Grabungsetappen. △

ste der Kirche nicht oder nur in verantwortbarem Rahmen gestört wurden.

Im Laufe der langjährigen Bauarbeiten und während der abschliessenden Instandstellung des Platzes konnte die Kirchenruine in drei Grabungsetappen annähernd vollständig untersucht werden (Abb. 2).

In einer ersten Etappe wurden 1977/78 die im Kircheninnern durch ältere Leitungen stark gestörte südliche Hälfte der Andreaskirche und die in einem Leitungstrassee der Fernheizung ausserhalb der südlichen Aussenmauer gelegenen Gräber des zur Kirche gehörenden Friedhofs freigelegt[5]. Bereits in dieser ersten Grabungsetappe konnten wertvolle Hinweise über den Schichtaufbau und die Datierung des Bauwerks gewonnen werden. Im Innern der Kirche wurden zwei Böden auf verschiedenem Niveau festgestellt: ein unterer Boden aus Sandsteinplatten und ein oberer, auf hölzernen Schwellbalken ruhender Bretterboden; ein Befund, der in den folgenden Etappen bestätigt und differenziert werden konnte.

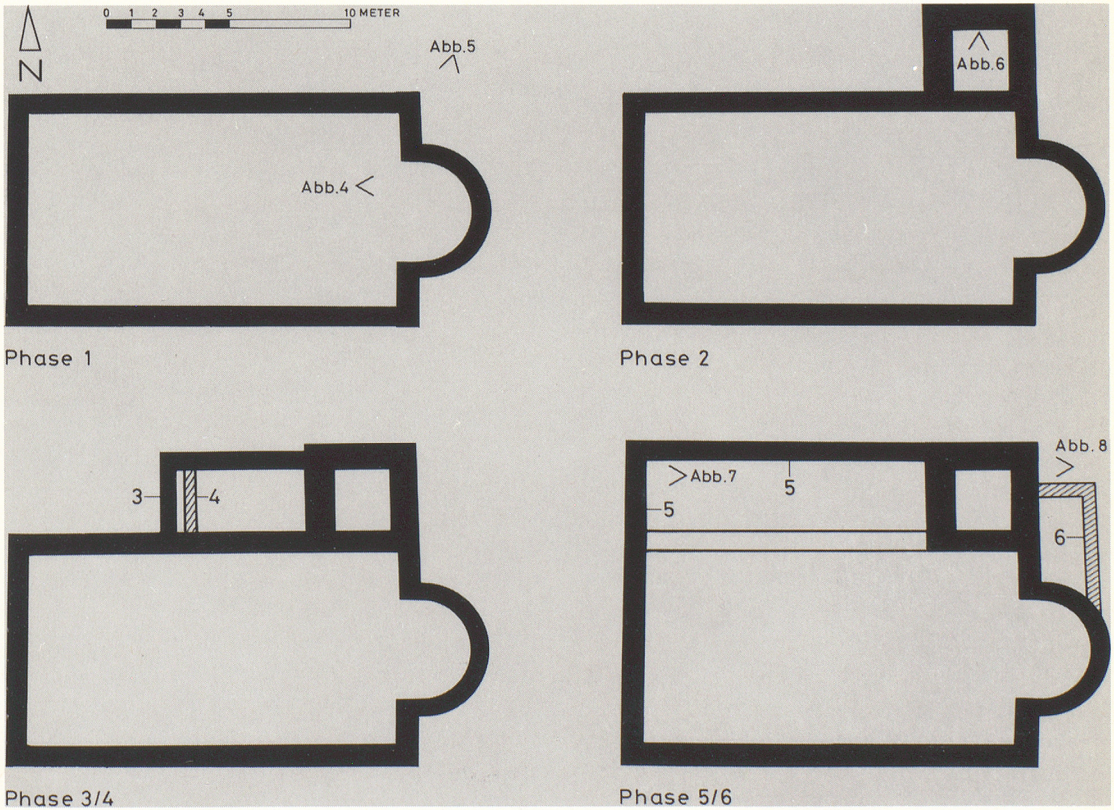
Während der Jahre 1978–1986 wurden rings um den Andreasplatz verschiedene Häuser saniert. Diese Bauarbeiten, die von der Archäologischen Bodenforschung und der Denkmalpflege mit Interesse verfolgt wurden, lieferten manche wertvolle Hinweise über die Stellung, Bedeutung und Entwicklung der Kirche zu St. Andreas[6].

1985 wurde die Absicht bekannt, den Platz neu zu pflästern und zwei Bäume zu pflanzen. Man wollte damit den Zustand, wie er sich im 19. Jahrhundert darbot, wiederherstellen. Aufgrund der bereits bekannten Aufschlüsse war vorauszusehen, dass die notwendige Auskofferung des Platzes um 35–50 cm Mauerwerk und

Böden der ehemaligen Kirche beschädigen würde. Damit war der Anlass für eine Untersuchung der noch ungestörten Fläche im Innern der Kirche gegeben. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, dass die für eine Rekonstruktion der Baugeschichte erforderlichen Kenntnisse – und dies muss das Ziel eines archäologischen Eingriffs sein – einzig in einer bis auf den gewachsenen Boden abgetieften Flächengrabung gewonnen werden können. Eine Beschränkung auf die Dokumentation der freigelegten Mauerkronen mit oder ohne ergänzende Sondierschnitte ist eine reine Alibiübung und kann heute nicht mehr verantwortet werden. In gutem Einvernehmen mit den verantwortlichen Behörden und mit Rücksichtnahme auf die am Platz ansässigen Geschäfte und Anwohner konnte ein Programm aufgestellt werden, das den vielfältigen, verschieden gelagerten Interessen gerecht wurde. Wir möchten an dieser Stelle allen Beteiligten und Betroffenen für Ihr Verständnis und Entgegenkommen herzlich danken[7].

Im Sommer 1986 wurden die beiden Baumgruben ‹archäologisch› ausgehoben (Abb. 2, II). Diese Sondierflächen lieferten aufschlussreiche Hinweise für die in den nördlich und östlich anschliessenden Sektoren zu erwartenden Schicht-

Abb. 3. Phasenplan: Entwicklung der Andreaskapelle (Beschreibung im Text). ▽



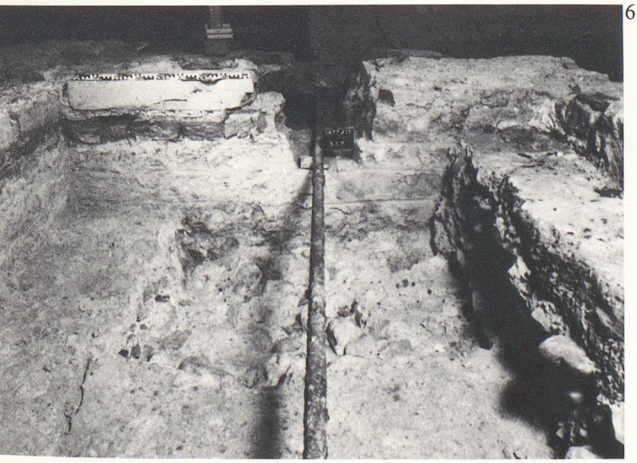
verhältnisse. Im Herbst 1986 folgte die Untersuchung im Bereich von Chor und Turm, im Winter schliesslich wurde im Seitenschiff westlich des Turms gegraben[8]. Die Grabungskampagne musste bis zur Fasnacht abgeschlossen sein, so dass der Bebbi während der ‹heiligen› drei Tage wieder mit nachtwandlerischer Sicherheit über festen Boden schreiten konnte.
Wir beschränken uns im folgenden auf eine Zusammenfassung der Ergebnisse aus den letzten beiden Grabungsetappen 1986/87[9].

Archäologische Befunde

Aufgrund der archäologischen Befunde können an der Andreaskirche insgesamt sieben Bauphasen nachgewiesen werden. Es handelt sich dabei ausnahmslos um bauliche Veränderungen, die in der Gestalt des Grundrisses zum Ausdruck kommen (Abb. 3).
Über den eingeebneten Siedlungsschichten mit Funden aus dem 10. und dem 11. Jahrhundert (Abb. 9,2) wurde in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts ein einfacher Saalbau mit Apsis errichtet (Abb. 3,1). Das im Vollguss gefertigte Fundament des Chores wurde an das im Rechteck versetzte Fundament des Langhauses angebaut, bevor die aufgehenden Wände in Langhaus und Chor im Verband hochgemauert wurden (Abb. 4). Während des Versetzens der Fundamente waren auch schon die Steinmetzen auf dem Bauplatz tätig. Mächtige Schichten von Sandsteinsplitt zeugen von der Zurichtung von Eckquadern und Masswerk. Das Verhältnis zwischen Sandsteinhorizont (Abb. 9,3 a) und Bauhorizont (Abb. 9,3 b) zeigt, dass mit dem eigentlichen Aufmauern erst nach einer Aufschüttung und Planierung des Aussengeländes begonnen wurde. Auf der Aussenseite des Chors (Abb. 5) kann die unregelmässig in die Grube gegossene Fundamentzone deutlich vom aufgehenden Mauerwerk unterschieden werden. Wenig über dem ehemaligen Aussenniveau folgt eine Sockelzone mit zwei noch erhaltenen Basissteinen einer Lisene aus Sandstein. Rechts unten im Bild ist ein Eckquader des Langhauses erkennbar, der zu einem Drittel verputzt war.
Im 12. Jahrhundert wurde ein massiver quadratischer Turm an die Nordmauer des Langhauses angebaut (Abb. 3,2). Auch dieser Turm stand auf einer mächtigen, gegen Osten abgetreppten Fundamentplatte. Das Gussfundament (Abb. 6) war von Bauschutt und Holzkohlebändern überdeckt. Fundament und Schutt stossen an die mit Putz und Fugenstrich ausgekleidete Aussenmauer des Langhauses an. Fugenstrich derselben Art wurde auch an den Innenwänden des Turms beobachtet – ein Hinweis darauf, dass der Bau von Langhaus und Turm zeitlich nicht weit auseinander liegen dürfte. Das Anstossen des Turms an die Nordostecke des Langhauses ist auf Abb. 11 deutlich erkennbar. Hier kommt auch das treppenartige Vorspringen der Fundamentzone klar zum Ausdruck.
Möglicherweise in derselben Phase oder wenig später erfolgte der Anbau eines einfachen Baukörpers (Abb. 3,3) im Winkel zwischen Turm und Langhaus. Die archäologischen Quellen liefern keinerlei Hinweise auf die Funktion dieses Nebengebäudes. Der annähernd quadratische Raum war mit einem Lehmboden ausgekleidet. Der Zugang muss von Norden oder Westen her erfolgt sein, ein Durchgang zum Langhaus oder zum Turm ist nicht belegt.
Dieses Nebengebäude wurde später verkleinert und mit einem Mörtelboden ausgestattet (Abb. 3,4). Eine Verbindungstür zum Kircheninnern kann auch für diese Phase nicht nachgewiesen werden. Die Langhausmauer zeigt im Bereich der Anschlussstelle der Annexmauer, Phase 3, eine Brandrötung. Dieser Befund könnte darauf hinweisen, dass der ältere Anbau, Phase 3, einem Brand zum Opfer gefallen ist. Auffallenderweise wurde nämlich nur die brandgerötete Westmauer ersetzt, während die

4

5



6

7

△
Abb. 4. Fundamentriegel Ostseite Langhaus mit Choransatz. Aufgebrochenes Gussfundament der Apsis mit Steinlagen des aufgehenden Mauerwerks = Eckverband Chor-Langhaus.

Abb. 5. Aussenansicht Chor: Fundament, aufgehendes Mauerwerk mit Sockelzone für Lisene. Rechts: Eckquader des Langhauses mit Aussenputz. Links: Bauhorizont Sakristei und Boden, darüber Abbruchschutt 1792.

Abb. 6. Turm: Aufgebrochenes Gussfundament, Aussenseite des Langhauses mit Putz und Fugenstrich. Bauschutt rechts im Bild.

Abb. 7. Ossuar in der Nordwestecke der Kirche (Phase 5).

nördliche Aussenmauer in Phase 4 weiter verwendet wurde.

Über Beschaffenheit und Nutzung des Geländes ausserhalb der Kirche liefern die Schichten im Zwickel zwischen den Annexbauten und dem Langhaus interessante Aufschlüsse. Unter dem Bauhorizont der Erweiterungsetappe (Abb. 3,5) liegen hier Kulturschichten mit einer Feuerstelle (Abb. 9,4.A), die man anderswo bedenkenlos als ‹Siedlungshorizonte› bezeichnen würde. Die Schichten enthalten Holzkohlereste und Kera-

mikscherben. Letztere gehören in die Zeit vom 11. bis ins 13. Jahrhundert. Daraus dürfen wir den Schluss ziehen, dass das Areal nördlich der Kirche während der Phasen 1–4 intensiv begangen und bis an die Fassadenmauern der Kirche genutzt wurde. Dass diese Kulturschichten und vor allem die Feuerstelle mit den Annexbauten in einem Zusammenhang stehen, ist möglich, jedoch nicht beweisbar. Feststeht dagegen, dass dieser Horizont zeitlich und stratigraphisch den Phasen 3–4 entspricht.

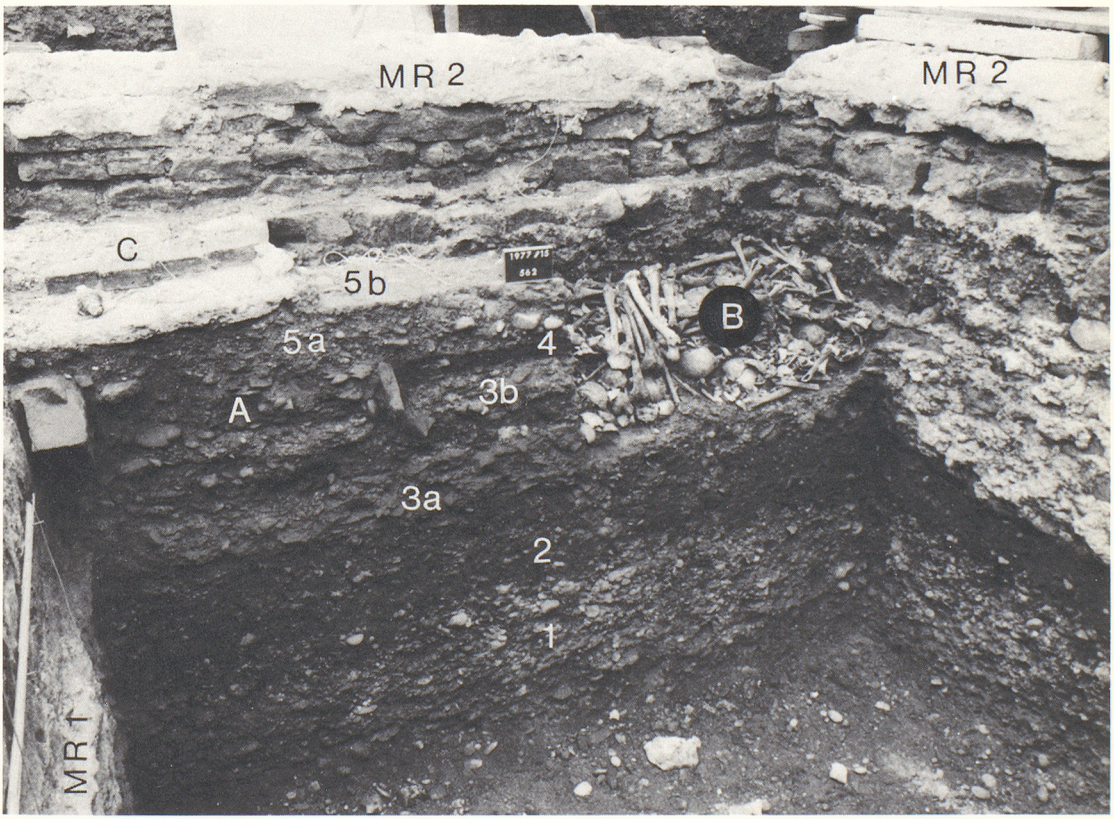
Noch im 13. Jahrhundert werden die Annexbauten abgebrochen, und das Langhaus wird um Turmesbreite erweitert (Abb. 3,5). Diese Erweiterung setzt den Abbruch der nördlichen, teilweise auch den der westlichen Langhausmauer (Abb. 9, MR 1) voraus (Abb. 9,5 a). Es scheint, dass das Gotteshaus westlich des Turms, zumindest in der Nordwestecke, von Grund auf erneuert wurde. In dieser Phase wurde, was den Baukubus betrifft, im wesentlichen jener Zustand erreicht, wie er auf Abb. 1 dargestellt ist. Die Tatsache, dass das Westportal im Gegensatz zu den Fenstern asymetrisch gegen Süden versetzt ist, könnte darauf hindeuten, dass hier die ältere Tür übernommen und umgebaut wurde. In dieser Umbauphase dürfte auch die nördlich des Haupteingangs liegende Tür, die später wieder zugemauert wurde, angelegt worden sein (Abb. 1). Diese nördliche Tür, die auf der Innenseite durch ein Treppenfundament (Abb. 9, C) markiert ist, gestattet den Rückschluss, dass der Neubau in ein Haupt- und ein Seitenschiff gegliedert war. Die beiden Teile waren durch die ehemalige Langhausmauer voneinander abgesetzt. Diese Gliederung kommt auch in den archäologischen Befunden zum Ausdruck, indem der Boden im Hauptschiff aus Sandsteinplatten, im Seitenschiff dagegen aus Holzdielen bestanden hatte. Die bauliche Geschlossenheit des Saals (Abb. 1) vermittelt den Eindruck, dass diese Unterteilung in der Architektur des Aufgehenden nicht übernommen worden ist.

Noch vor dem Einziehen des Holzbodens im Seitenschiff (Abb. 3,5) wurde in der Nordwestecke ein Ossuar angelegt (Abb. 7 und 9, B). Schädel und Extremitätenknochen wurden nach Abschluss der Bauarbeiten säuberlich geordnet in der steilwandigen Grube deponiert. Die Herkunft dieser Skeletteile bleibt unklar. Zweifellos handelt es sich hier um sekundär bestattete Knochen. Da nach Auskunft der archäologischen Befunde vor dem Umbau der Kirche (Phase 5) auf dem Andreasplatz nicht bestattet wurde, kann es sich dabei nicht um Gräber handeln, die vom Bau gestört worden wären. Es stellt sich somit die Frage, ob die beiden Annexbauten (Phase 3 und 4) möglicherweise als Beinhäuser gedient haben. Unter diesen Voraussetzungen läge jedenfalls eine Überführung der Skeletteile in ein Ossuar nahe.

Weitere Umbauten sind erst wieder um die Mitte des 15. Jahrhunderts bezeugt. In diesem Zusammenhang wird zwischen Turm und Chor eine Sakristei angebaut (Abb. 3,6). Die späte Zeitstellung dieser Erweiterung ist einerseits aus der stratigraphischen Lage des Bodens im Innern der Sakristei (Abb. 5: Sakristeiboden unter Abbruchschutt, links im Bild), anderseits aus dem Verhältnis zwischen den Bestattungen des Friedhofs und dem Bauhorizont respektive dem Mauerwerk der Sakristei gegeben. Der archäologische Befund zeigt, dass vor Phase 5 nicht bestattet wurde, da im Bereich der Erweiterung (nördliches Seitenschiff) mit Ausnahme eines Kinderskelettes, das nicht als Hinweis auf einen Friedhof gewertet werden darf, keine Bestattungen beobachtet worden sind (vgl. Schichten in Abb. 9). Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang eine Bestattung im Winkel zwischen Turm und Sakristei (Abb. 8). Der Kopf des Skeletts liegt auf dem nach unten vorspringenden Fundament des Turms auf, der rechte Arm

◁ Abb. 8. Bestattung; der Kopf ruht auf dem vorspringenden Turmfundament, der rechte Arm wurde beim Bau der Sakristei abgeschlagen.

Abb. 9. Profil im Seitenschiff, Blick gegen Westen. Legende: MR 1 Nördliche Langhausmauer, MR 2 Aussenmauer Seitenschiff.
1 Kies, 2 Siedlungsschichten 11. Jh., 3 Bauhorizonte Phase 1: 3a Sandsteinsplitt, 3b Aufschüttung und Mörtelbrocken vom Errichten der nördlichen Aussenmauer MR 1, 4 Siedlungsschichten mit Feuerstelle A, 5 Bauhorizonte Phase 5: 5a Aufschüttung, Abbruchschutt, 5b Bauhorizont vom Errichten der MR2.
B Ossuar wird von Planie und Holzboden (Phase 5) überdeckt.
C Treppenfundament (Phase 5) wird von oberem Holzboden (Phase 7) überdeckt. ▽



fehlt, da er beim Bau der Sakristeimauer zerschlagen wurde. Die Bestattung ist somit jünger als der Turm und älter als die Sakristei. Die unter dem Boden der Sakristei zahlreich zum Vorschein gekommenen Skelette – fast ausnahmslos von Kindern und Jugendlichen – zeigen, dass die Fläche zwischen Kirche und den im Norden und Osten an den Platz angrenzenden Häusern sehr dicht belegt war.

In nachreformatorischer Zeit diente die Kirche schliesslich den Krämern der Safranzunft als Warenmagazin. Aus dieser Phase stammen ein Holzboden, der die Niveauunterschiede im Innern der Kirche ausgeglichen hatte, und Veränderungen an den Fassaden. Einzelne dieser neuzeitlichen Eingriffe sind auf dem kurz vor dem Abbruch gemalten Aquarell von J.C. Weiss (Abb. 1) erkennbar: unter anderem stammen die hochrechteckigen Fenster und der Aufzug im Obergaden aus dieser Zeit. Auch der Eingang ins Seitenschiff dürfte in dieser Phase zugemauert worden sein.

Geschichtlicher Überblick[10]

Die in den letzten Jahren gewonnenen Erkenntnisse zur Stadtgeschichte vermitteln das Bild einer im 11. Jahrhundert bereits dicht besiedelten Talstadt. Spuren von Werkstätten, Buden und Wohnhäusern, die anfänglich aus Holz, seit 1100 jedoch teilweise bereits in Stein errichtet wurden, bezeugen hier eine ausgedehnte Ansiedlung von Händlern und Gewerbetreibenden. Dieser Entwicklung wird gegen Ende des 11. Jahrhunderts mit dem Bau einer Ringmauer, die von Bischof Burkhard von Fenis, dem Stifter des Klosters St. Alban, errichtet wurde, Rechnung getragen[11].

Die archäologischen Funde zeigen, dass die erstmals im Jahre 1241 erwähnte Andreaskapelle in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbaut wurde. Die Kapelle gehörte zum Kirchspiel St. Peter[12], Nutzniesser blieb jedoch der Bischof, der sich mit dieser Stiftung offensichtlich Einkünfte und Einfluss in der jenseits des Birsigs aufblühenden Gewerbesiedlung sicherte.

Im 13. Jahrhundert wird die Übertragung von Eigentumsrechten und Mietverträgen aktenkundig, welche verschiedene am Andreasplatz gelegene Liegenschaften betreffen. So verzichtet Konrad, der Dekan des unweit der Kapelle an der Talkante gelegenen Chorherrenstifts St. Peter, unter anderem auf die Eigentumsrechte einiger bei St. Andreas gelegener Häuser (1241). Wenige Jahre später «leiht Konrad, der Kaplan von St. Andreas, eine bei der Kapelle gelegene . . . Hofstatt dem Apotheker Johann und dessen Frau Mechthild . . .» (1250)[13].

Diese Urkunden bestätigen einerseits, dass das Umfeld der Andreaskirche im 13. Jahrhundert bereits von Häusern begrenzt war – eine Tatsache, die auch aus den archäologischen Befunden zur baulichen Entwicklung der anstossenden Liegenschaften zum Ausdruck kommt[14] – und vermitteln anderseits Einblick in die kirchlichen Besitzverhältnisse am Andreasplatz.

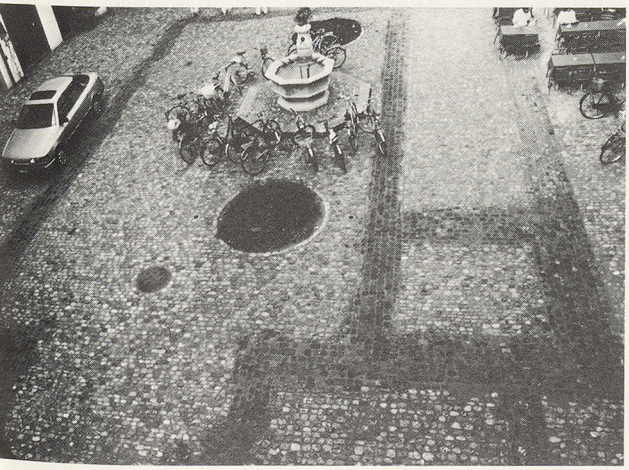
«Im Jahre 1296 übergab Bischof Peter die St. Andreaskapelle dem St. Petersstifte.» Die entsprechende Urkunde besagt, dass alle Einkünfte der Kapelle fortan «St. Peter zufallen sollen, der Bischof sich aber weiterhin das Kollaturrecht vorbehalte»[15]. Diese Übertragung war für die künftige Entwicklung der Kirche zweifellos von Bedeutung, denn die Chorherren haben bald danach tiefgreifende Umbauten vorgenommen. In diesen Zusammenhang möchten wir die Erweiterung in Phase 5 und die nun einsetzende Nutzung des Platzes als Friedhof stellen. Auch in den nördlich und östlich des Platzes angrenzenden Häusern dürften bei dieser Gelegenheit einige Umbauten erfolgt sein. Der zeitliche Ansatz um 1300 kann sowohl für den Umbau der Kirche (Phase 5) als auch für die baulichen Aktivitäten in der Nachbarschaft

wiederum durch archäologische Befunde bestätigt werden[16]. Der Friedhof bei der St. Andreaskapelle wird 1359 erstmals urkundlich bezeugt und wurde, wie aus einem Verzeichnis der Basler Begräbnisorte ersichtlich ist, 1450 noch belegt[17].

Die Vergrösserung der Kirche und die Errichtung eines Begräbnisplatzes dürften wesentlich von den in der Umgebung des Andreasplatzes ansässigen Krämern der Safranzunft beeinflusst worden sein. Das Interesse der Krämerzunft an der Andreaskirche lässt sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Die Zunft, die eine Andreasbruderschaft gegründet hatte, förderte die Entwicklung der Kirche durch Vergabungen und Stiftungen[18].

Die historischen Quellen liefern schliesslich Hinweise auf einen weiteren Umbau in der zweiten Hälfte des 15. Jahrunderts. «1463 September 18 gewährt Nikolaus, Bischof von Tripolis und Weihbischof von Basel, allen denen Ablass, die den Altar in der St. Andreaskapelle ‹in medio chori› wahrhaft reuig besuchen und beten oder dem Bau der Kirche hilfreiche Hand darreichen.»[19] Ferner «hat der Maler Friedrich Kupferschmid von Schopfheim die Kirche im Jahre 1466 ‹gewist und gemolt› und 1467 zwei Schreine sowie Bildwerke für St. Andreas gefasst». 1470 wurde eine weitere Malerrechnung bezahlt[20].

Im Zusammenhang mit dem durch Ablass und Handwerkerrechnungen bezeugten Umbau dürfte die Sakristei, Phase 6, angebaut worden sein. Die Fundamente des erwähnten Hochalters «in medio chori» konnten übrigens ebenfalls archäologisch nachgewiesen werden.



△
Abb. 10. Markierung des Grundrisses auf dem Andreasplatz.

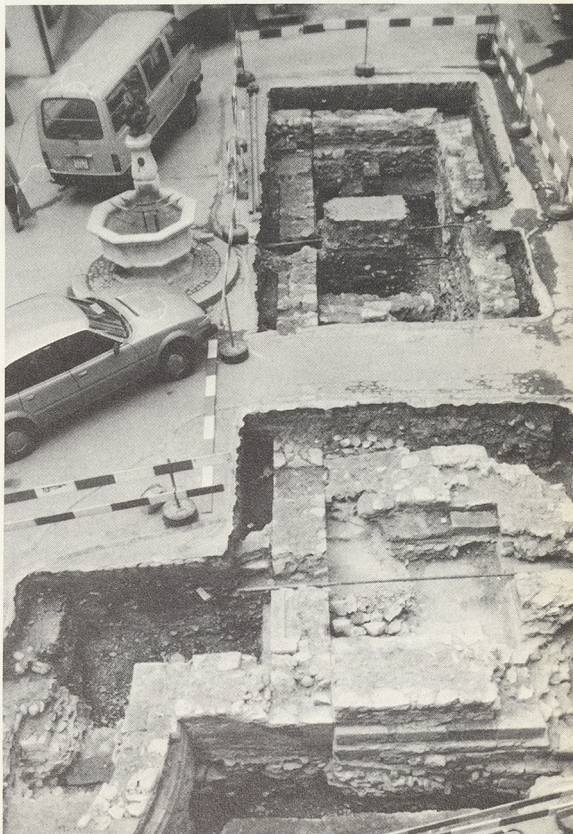


Abb. 11. Übersicht Grabungsetappe III nach Abschluss der Untersuchungen. Links: Choransatz, rechts vorne: Turm mit abgetrepptem Fundament. Obere Bildhälfte: Erweiterung des nördlichen Seitenschiffs (Phase 5). ▷

Ausblick

Die Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem Andreasplatz sind in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Dank der engen Verzahnung von historischen und archäologischen Quellen können hier interessante Erkenntnisse über die Wechselwirkungen zwischen Kirche und Umfeld in rechtlicher und baulicher Hinsicht und, so hoffen wir, damit auch Einblick in die funktionellen Aspekte der bau- und bewohnergeschichtlichen Entwicklung eines mittelalterlichen Stadtquartiers gewonnen werden. Ferner geben die Grabungen wertvolle Aufschlüsse über die Bautechnik. In diesem Zusammenhang sind vor allem die verschiedenen Muster der Steinbearbeitungstechnik von Interesse, die z.T. durch archäologische Funde datiert werden können. Für einmal kann der Archäologe seine Typologie mit den stilistischen und technologischen Kriterien des Kunsthistorikers vergleichen.

Erfreulich ist schliesslich die Tatsache, dass die rund sechs Monate dauernden Grabungen der letzten Kampagne bei den Passanten auf reges Interesse gestossen sind. Das Publikum hat sich zum Teil recht engagiert für eine Erhaltung der baulichen Reste ausgesprochen[21]. Tatsächlich würde die offen liegende Fundamentruine der ältesten Kirche im heute noch spürbaren Zentrum der mittelalterlichen Talstadt unsere Stadtgeschichte und unser Stadtbild bereichern, doch standen in diesem Fall die Interessen der Anwohner, die Zufahrtsmöglichkeiten zum Platz und dessen Benutzbarkeit sowie die baugeschichtliche Geschlossenheit des Platzes im Vordergrund. Immerhin konnte im Einvernehmen mit Stadtbildkommission und Denkmalpflege der Grundriss der Kirche in der Pflästerung diskret markiert werden. Wer die verschwundene St. Andreaskapelle sucht, wird sie finden (Abb. 10).

Anmerkungen

1 P. Roth, Die St. Andreaskapelle. In: Die Kunstdenkmäler der Schweiz des Kantons Basel-Stadt, Band III, S. 144. Auch die weiteren Zitate betr. urkundliche Quellen und Baunachrichten sind diesem Aufsatz (S. 141 ff.) entnommen.
2 Staatsarchiv Basel-Stadt, Bauakten JJ 45. Vgl. auch P. Roth (Anm. 1), S. 144.
3 P. Roth (Anm. 1), S. 145.
4 P. Roth (Anm. 1), S. 145.
5 Grabungsleitung: P. Lavicka.
6 Staatliche und private Renovationen, unter anderem Sanierung von 40 Altstadtliegenschaften.
7 Dank gebührt vor allem J. Vomstein vom Amt für Kantons- und Stadtplanung, A. Balmelli und R. Bader vom Tiefbauamt, unseren Kollegen von der Denkmalpflege sowie den Anwohnern, im besonderen E. Bammatter, der uns seine Garage als Ausstellungsraum zur Verfügung gestellt hat.
8 Örtliche Leitung der Etappen II und III: Udo Schön.
9 Ein Vorbericht ist für den Jahresbericht in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (BZ) 88, 1988 vorgesehen.
10 Vgl. P. Roth (Anm. 1), S. 141.
11 Letzte Zusammenfassung der Stadtgeschichte: R. d'Aujourd'hui, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt – Überblick über den Forschungsstand 1986.
12 P. Roth (Anm. 1), S. 141: Die Grenzen des Kirchspiels St. Peter wurden «durch Statut vom 14. September 1230 durch Bischof Heinrich umschrieben und gegenüber der benachbarten St. Leonhardsgemeinde abgesteckt . . .»
13 P. Roth (Anm. 1), S. 141.
14 Vgl. Ch.Ph. Matt und P. Lavicka, BZ 84, 1984, 329 ff., sowie R. d'Aujourd'hui und Ch.Ph. Matt in: Basler Stadtbuch 1984, S. 219 ff. Ferner Ch.Ph. Matt, BZ 87, 1987 (im Druck).
15 P. Roth (Anm. 1), S. 141.
16 Vgl. Anm. 14 sowie P. Lavicka, BZ 85, 1985, S. 299 ff.
17 P. Roth (Anm. 1), S. 150.
18 Ebd. S. 142.
19 Ebd. S. 143.
20 Ebd. S. 146.
21 An drei Samstagen wurde die Öffentlichkeit zur Besichtigung der Grabung mit Rundgang und Diaschau eingeladen (‹Tage des offenen Bodens›).